

**Schwul, lesbisch, gläubig – Queere Menschen
in der katholischen Kirche**

Von Sophie Rebmann

30.01.2022

Sprecherin:

Armin Noppenberger sucht nach einem Film. Nervös wippt er mit dem Fuß und rollt auf einem Schreibtischstuhl vor dem Computer hin und her.

Er ist aufgeregt, sagt er:

O-Ton Noppenberger:

Des ist immer hier so im Zwerchfell, Herz und Kehle, bissle schwer so. Wie wird's sein, wie wird's weitergehen? Wer wird wie reagieren? Ich bin mir über das mögliche Spektrum im Klaren, aber es ist doch erstmalig in meinem Leben.

Sprecherin:

Er hat sich geoutet, und zwar öffentlich – in einem Manifest von mehr als 120 queeren Menschen das online und in den sozialen Medien zu sehen ist. Und er hat der ARD ein Interview gegeben. Gleich läuft der Film im Ersten, zur Primetime.

Deutschlandweit werden Medien über das Coming-Out berichten, der Hashtag #outinchurch wird auf Twitter trenden, Bischöfe werden sich dazu äußern, Noppenberger wird unzählige Mails und einzelne handgeschriebene Karten erhalten. Jetzt aber sitzt er noch in seinem Wohnzimmer, vor dem PC.

Bislang hat er kaum jemandem erzählt, dass er schwul ist. Selbst seinen Eltern, seinen Brüdern und engen Freunde hat er es erst kurz vor dem Coming-Out gesagt. Aber was ihm Angst macht, ist nicht deren Reaktion – sondern die seines Arbeitgebers: Denn Armin Noppenberger ist katholischer Pfarrer.

Jetzt will er das Schweigen brechen, zusammen mit mehr 120 anderen Beschäftigten der Kirche und deren Einrichtungen. Sie alle haben bisher verheimlicht, dass sie nicht dem heterosexuellen Ideal der Kirche entsprechen. Aus Angst, ihren Job zu verlieren.

Mit ihrer Aktion „Out in Church“ wollen sie sich gemeinsam outen, in der Hoffnung, dass die Kirche ihr Anderssein dann nicht länger vertuschen oder diskreditieren.

Zwei Monate zuvor in der Kirchengemeinde in Kressbronn am Bodensee. Hier ist Armin Noppenberger seit einem halben Jahr Pfarrer. Der 54-jährige trägt einen grünen Talar, an den Füßen Trekkingschuhe, im Gesicht eine schwarze Brille mit runden Gläsern. Und in den Haaren eine Spur Grau.

Priester sein, das ist für Noppenberger mehr als ein Beruf – es ist eine Berufung. Und die Leitung der „Seelsorgeeinheit Seegemeinden“ sei seine Traumstelle.

Doch er könnte sie verlieren: Es gibt Ordensleute, die aus der Gemeinschaft verstoßen werden, wenn ihre sexuelle Orientierung bekannt wird. Transpersonen, deren Bewerbung wegen ihres neuen Geschlechts nicht akzeptiert wird. Kirchenangestellte, die ihren Job verlieren oder versetzt werden, weil sie homosexuelle Beziehungen führen. Auch zahlreiche Priester, die heimlich in Partnerschaften leben, berichten, dass Vorgesetzte, die von ihrem Doppelleben erfahren, dieses als Druckmittel einsetzen.

In der Vorbereitungsphase ihres gemeinsamen Outings hat Armin Noppenberger viele solcher Lebensgeschichten von Menschen mit LGBTI-Identität gehört.

Lesben, Schwule und Bisexuelle Menschen wie auch solche, die sich mit dem anderen Geschlecht identifizieren oder Merkmale beider Geschlechter besitzen, haben es in der katholischen Kirche schwer.

O-Ton Noppenberger:

Weil mir da unsere Kirche doch als unberechenbar manchmal erscheint. ‚Wie geht sie mit der tatsächlichen Macht um, die sie auch über mich hat, durch den Umgang mit dem Thema, wie sie umgeht? Und mich selbst sogar im Verschwiegenen wissen lässt: Wenn du nicht schweigst, musst du mit Konsequenzen rechnen. Und das flößt mir Respekt ein.

Sprecherin:

In der Predigt kritisiert Noppenberger die Amtsträger seiner Kirche und spricht von ihrer „tiefen Krise“ und Doppelmoral. Doch so offen er seine Kritik an der Kirchengipfel äußert, so verschlossen sei er bislang gewesen, gibt er zu, wenn es um seine eigene sexuelle Identität gegangen sei.

O-Ton Noppenberger:

Das kirchliche Umfeld hat mich schon auch dazu gebracht, irgendwie so den Atem anzuhalten. Das hab‘ ich mir selbst nie ausgesprochen – aber es gab Phasen und die Zeit wo ich auf keinen Fall als schwul erscheinen wollte. Ich war bis 2007, war ich Pfarrvikar und hatte keine Haushälterin. In dieser Zeit hab‘ ich mir erlaubt im Schlafzimmer ein „Schöne-Männer-Kalender“ aufzuhängen. Das war ein rein ästhetisches Bedürfnis, das hat sich auf der Ebene Michelangelo bewegt, Skulpturen irgendwie. Aber als ich leitender Pfarrer wurde ging alles über meinen Schreibtisch – und ich hatte nicht mehr die Zeit, meine Wohnung selber sauber zu halten. Und ab Zeitpunkt wo ich jemand angestellt hab, hab ich natürlich den Kalender ab-

gehängt. Und jetzt mach' ich nicht mehr. Und über Jahre. Auf der Ebene hat es bei mir schon gewirkt, dass ich mich zurückgezogen habe.

Sprecherin:

Eigentlich könnte der Kirche die sexuelle Orientierung ihrer Priester herzlich egal sein. Sie müssen ohnehin zölibatär leben. Dennoch dürfen Männer mit – Zitat - „tiefsitzenden homosexuellen Tendenzen“ nicht zum Priester geweiht werden. So die Instruktion von Papst Benedikt XVI.

Die Begründung: Ihre Homosexualität hindere sie, „korrekte Beziehungen zu Männern und Frauen“ aufzubauen. Dabei spiele auch eine Rolle, sagen Betroffene, dass Homosexuellen von kirchlicher Seite oft pädophile Neigungen unterstellt würden.

O-Ton Professor Bier:

Ich glaube, es hat auch ein bisschen etwas entlastendes, wenn man die Fälle von sexualisierter Gewalt, die ja auch gerade wieder die Kirche sehr stark aufmischen, Leuten zuschieben kann, die man sowieso nicht für integer hält, weil sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung anders sind als andere. Und das sind dann einfache Erklärungsmuster, die scheinbar gut funktionieren, und dann kann man das ganze Problem der sexualisierten Gewalt und der Straftäter, die es da gibt, in so eine ganz bestimmte Ecke drängen und muss sich nicht anderen Fragen stellen, z.B. der Frage nach den systemischen Ursachen, die es für sexualisierte Gewalt in der Kirche gibt.

Sprecherin:

Für viele Kirchenmitglieder, die nach dem Gottesdienst zusammenstehen, spielt die sexuelle Orientierung ihres Pfarrers keine Rolle:

Umfrage:

„Das ist für mich nicht wichtig“ „Das spielt für mich keine Rolle, solange sie niemanden belästigen“ „Ich denke schon, dass es gegen die Lehre geht, deswegen um konsequent zu sein dürfte er auf keinen Fall schwul sein, denke ich.“ „So wie Gott seine Geschöpfe geschaffen hat, so ist er gut und vor dem Hintergrund spielt sexuelle Identität keine Rolle und dürfte auch keine Rolle spielen“

Priester haben sich aktiv für den Zölibat und damit für ein enthaltsames Leben entschieden – daher ist es egal, ob sie auf eine homo- oder eine heterosexuelle Partnerschaft verzichten müssen. LGBTI-Personen in anderen Berufen schränkt die Kirche in ihrem Leben und Lieben stärker ein.

Sprecherin:

Gebückt steht Monika Schmelter vor dem Ofen. Vorsichtig legt die sie einen Holzsplit in die Glut, Flammen lodern auf. Dann setzt sie sich zu ihrer Partnerin, Marie Kortenbusch, die als Religionslehrerin gearbeitet hat.

Die beiden verstecken ihr Lesbischsein seit 40 Jahren. Beide sind Anfang 60, tragen grau werdende Kurzhaarschnitte und rahmenlose Brillen. Auch ihre Mienen und selbst die Falten in ihren Gesichtern ähneln sich inzwischen - sie haben den größten Teil ihres Lebens miteinander verbracht. In ihrem Arbeitsalltag – als Leiterin eines Caritas-Wohnheims und Religionslehrerin - haben sie das geheim gehalten.

O-Ton Schmelter / Kortenbusch:

Wir haben beide unsere Arbeitsorte in sehr weiten Entfernungen zu unserem Wohnsitz gehabt, weil uns klar war wir müssen unsere Beziehung heimlich halten. – Marie: Sicherheitsabstand. – Genau, einen enormen Sicherheitsabstand. Ich bin z.B. jeden Tag über 130 Kilometer hin- und zurück zur Arbeit gefahren. Das finde ich menschenunwürdig, und das muss aufhören.

Sprecherin:

Ihr ‚Sicherheitsabstand‘ war noch das geringste Zugeständnis. Viel schwerer fiel ihnen das Versteckspiel vor den Kolleginnen und Kollegen.

O-Ton Schmelter / Kortenbusch:

Für mich ist noch eine Situation mir sehr eindrücklich in Erinnerung. Das ist die Beerdigung meines Vaters. Da war mein Chef aus Anteilnahme erschienen, und das hat es mir unmöglich gemacht, an dem Tag die Nähe oder Unterstützung durch meine Frau zu erleben. – Und das war für mich... ich hab das als entwürdigend erlebt. Ich durfte im Gottesdienst nicht neben Monika sitzen und am Grab nicht neben Monika stehen. Ich stand dann in der fünften Reihe, mit einem Cousin. – Und das sind für mich sehr schmerzhaft Erinnerungen.

Sprecherin:

Über all die Jahre hat sich das Versteckspiel tief in ihr Privatleben gefressen. Als Folge der besonderen Arbeitsverträge der katholischen Kirche. Die Verträge regeln nicht nur Art, Umfang und Bezahlung der jeweiligen Arbeit. Sie regeln auch, dass die Mitarbeitenden der Kirche gegenüber loyal sein müssen, dass sie die Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre anerkennen und beachten müssen. Man spricht von den sogenannten Loyalitätsobliegenheiten, die in der arbeitsrechtlichen Grundordnung der Kirche detailliert aufgelistet werden.

Unpräzise werde das Dokument aber, wenn Mitarbeitende die katholische Sittenlehre missachten, sagt Georg Bier, Professor für Kirchenrecht an der Universität in Freiburg.

O-Ton Bier:

Die Grundordnung für das kirchliche Dienst- und Arbeitsrecht der deutschen Bischöfe formuliert an dieser Stelle etwas unklar, dass die Aufnahme einer solchen gleichgeschlechtlichen Beziehung dann als Loyalitätsverstoß angesehen werden kann, wenn sie innerhalb der Dienstgemeinschaft zu Unruhe führt, zu Unfrieden oder wenn dadurch die Glaubwürdigkeit der Kirche beeinträchtigt wird. Und da ist dann nicht so genau klar, ob das der Fall ist. Und damit haben die homosexuellen Dienstnehmer keine wirkliche Rechtssicherheit. Entscheidend ist hier, wie der Dienstgeber die Sache beurteilt und ein homosexueller Mitarbeiter, der vor der Frage steht, ob er eine homosexuelle Ehe eingeht, weiß vorher nicht so genau wie das für ihn ausgehen wird. Und ich bin geneigt dann eher zur Vorsicht zu raten.

Sprecherin:

Die katholische Kirche ist eine der größten Arbeitgeberinnen in Deutschland. Etwa 750.000 Menschen arbeiten für sie, so die deutsche Bischofskonferenz. Nicht nur Pfarrer und Gemeindefereferentinnen haben sich an die Grundsätze der katholischen Kirche zu halten. Auch Ärztinnen und Pflegekräfte in katholischen Krankenhäusern, Kindergärtnerinnen und Altenpfleger, Kirchenmusikerinnen und Hausmeister müssen ihr Leben nach der kirchlichen Sexualmoral ausrichten. Und die negiert nicht nur homosexuelle Partnerschaften. Auch geschiedene Mitarbeitende kirchlicher Organisationen dürfen in der Regel nicht wieder heiraten.

In der Praxis werden diese Regeln umso strenger gehandhabt, je mehr der Beruf mit der Verkündigung der christlichen Lehre zu tun hat. Eine Putzfrau hat wegen ihrer lesbischen Partnerschaft zum Beispiel weniger zu befürchten als eine Religionslehrerin. Auch der Personalmangel im jeweiligen Beruf hat Einfluss darauf, wieviel Loyalität die katholische Kirche von ihren Mitarbeitenden tatsächlich verlangt. Der Nachwuchsmangel bei Pfarrern ist so groß, dass manch ein Vorgesetzter über homosexuelle Neigungen hinwegsehen mag. Im Vergleich dazu mögen andere kirchliche Angestellte ersetzbar wirken.

Für Monika Schmelter und Marie Kortenbusch ging das Versteckspiel auch im Ruhestand weiter: Denn Kortenbusch bezieht ihre Pension als ehemalige Religionslehrerin von der katholischen Kirche. Sie hatte Angst, ihre Ansprüche zu verlieren und im Alter mittellos zu sein. Deshalb trauten sich die beiden auch dann nicht zu heiraten, als sie schon im Rentenalter waren.

Ein Gespräch vor ein paar Monaten änderte ihre Situation.

Die beiden sind verabredet mit Thomas Schüller, Professor für Kirchenrecht an der Universität Münster.

In seinem kahlen Büro setzen sie sich an einen kleinen Besprechungstisch. Über der Tür hängt ein Holzkreuz. Aus einem Bilderrahmen schaut Papst Franziskus dem Professor über die Schulter.

O-Ton Schüller:

Es gibt keine Sanktionsmöglichkeit, insofern ist es so, dass Sie keine Sorge zu haben brauchen, weil die Loyalitätsobliegenheiten gelten für die aktive Dienstzeit, aber nicht mehr für die Zeit im Rentenalter, im Pensionsalter. Da hat man ihnen mehr Angst gemacht, als dass man einen Rechtsanspruch hatte, so etwas gegen Sie zu tun.

O-Ton Kortenbusch:

Ich weiß jetzt gar nicht was ich sagen soll, ich bin natürlich einerseits erleichtert, und andererseits denke ich da habe ich mir all die Jahre (schnief) auch umsonst diese Angst gemacht.

O-Ton Schüller:

Ja, man hat mit ihrer Angst gespielt. Man hat mit ihrer Angst gespielt. Und das ist eigentlich das perfide an der kirchlichen Taktik. Und das ist eigentlich das, was der eigentliche Skandal ist.

O-Ton Schmelter:

Es ist ganz sonderbar und fühlt sich immer noch ein bisschen fremd an, von meiner Frau zu sprechen. Das habe ich nie gemacht, 40 Jahre. Und in manchen Momenten übe ich es jetzt bewusst zu sagen: Ja, ich fahre jetzt nach Hause. Oder: Ich fahre jetzt zu meiner Frau.

O-Ton Kortenbusch:

Und dieses, dass man sich eigentlich verstecken und so ein bisschen zurückhalten sollte, das ist in Fleisch und Blut übergegangen. Und es ist wirklich so etwas, dass es noch nicht selbstverständlich ist, jetzt diese Offenheit zu haben. Ich merk' das ja auch im Interview aber – ich kenn das gar nicht, ich hab das gar nicht so kennen gelernt.

Sprecherin:

Zurück bei Pfarrer Armin Noppenberger. Ich begleite ihn auf einen Spaziergang. Zwei Minuten braucht er zu Fuß, dann ist er am Bodensee-Ufer. Seinem Ruheort. Hier kommt er auf neue Gedanken.

O-Ton Noppenberger:

Ich sag mir immer: Der See ist bissle wie Gott. Ich muss nur hingehen! Er ist da, ich muss nur hingehen. Das ist ein begrenztes aber schönes Bild.

Sprecherin:

Er erzählt mir, was ihn lange sprachlos machte. Dass er schwul ist, sei ihm erst im Alter von 30 Jahren bewusst geworden. Gefühlt habe er schon immer so – doch solange er dafür keine Worte hatte, konnte er es auch nicht klar erkennen.

O-Ton Noppenberger:

Man hat über sowas oder so jemanden nicht gesprochen. Des war inexistent. Höchstens dass man Umschreibungen gehabt hätte. Also es war einfach still um das Thema. Im Rückblick hab' ich gemerkt, dass ich – wie soll ich sagen - männliche Konturen schön fand, oder es hat mich angezogen. Oder es gab den einen oder anderen Jugenddarsteller, in unserer Zeit, in den ich mich aus heutiger Sicht verknallt hab, aber es war mir ... also es hat mich eigentlich nicht irritiert. Also des was mir zeigt, dass ich so gefühlt hab' dass ich so bin, das hat alles nichts mit Worten zu tun, also ich wäre nicht zuhause drauf gekommen.

Sprecherin:

Dass ihm die Worte so lange fehlten, habe an der Kirche gelegen. Von ihr ausgehend habe sich die Sprachlosigkeit über das schwäbische Dorf gelegt.

Ihre Ablehnung leitet die Kirche aus der Bibel ab, in der homosexuelle Handlungen als falsch dargestellt werden. Als „widernatürlich“, wie Paulus sie beschreibt. Die katholische Kirche trennt zwischen Menschen mit homosexuellen Veranlagungen und homosexuellen Handlungen. Gelebte Homosexualität sei eine Sünde. Den Menschen hingegen sei mit, Zitat, „Achtung, Mitleid und Takt“ zu begegnen. So steht es im Katechismus von 1992.

An der Basis scheint man vielerorts weiter zu sein: Viele Gemeinden hängen Regenbogenfahnen an ihre Kirchtürme, Pfarrer halten Segensfeiern für homosexuelle Paare ab. Und selbst die Kommission, die von der deutschen Bischofskonferenz beauftragt wurde, den Missbrauch in der katholischen Kirche zu erforschen, kommt zu dem Schluss, die Kirche müsse ihre Einstellung homosexuellen Priestern gegenüber dringend überdenken:

O-Ton Noppenberger:

Manchmal ist das Thema in der Kirche ja wie der große Elefant im Raum. Und das ist für mich die Motivation, mitzuhelfen, dass man aus dieser früh beginnenden Sprachlosigkeit rauskommt, Dass man die Angst verliert, vor diesen Menschen oder vor diesem Phänomen. Weil

es ist an sich nicht gefährlich, und diese Menschen sind auch nicht gefährlicher als andere. Wohin das führt? Das wird uns Gott zeigen. Aber ich glaub nicht an die Hölle.

Sprecherin:

Nicht alle sind so mutig wie Pfarrer Noppenberger: Zum Beispiel Markus*, der seinen echten Namen nicht veröffentlichen will. Auch seine Stimme ist verändert.

Er unterstützt die Outing-Aktion von kirchlichen Mitarbeitenden, will sich aber nicht beteiligen. Zu groß sei die Angst vor seinem Vorgesetzten, der – so erzählt Markus – homophobe Predigten halte und in Gesprächen über Homosexualität aggressiv werde.

O-Ton Markus*:

Selbst wenn er mich schätzt, und wenn ich das Gefühl haben könnte, dass er es vielleicht doch hinbekommen würde, dass er nicht bei mir ausrastet, diese andere Erfahrung, die ich von seinem Gerede so gemacht habe, reicht, um zu sagen: da ist keine Basis da, dass ich ihm vertraue. Sondern eher dann auch diese Angst, dass gerade der dann sagen würde: Der hat im kirchlichen Dienst nichts verloren und das melde ich, und schau, dass der rauskommt.

Sprecherin:

Markus setzt sich auf sein blaues Sofa – die Sonne scheint ihm ins Gesicht. Seine Wohnung ist ruhig, nur die tickende Wanduhr ist zu hören. Auch er selbst, ein hagerer Mann Mitte 30, strahlt Ruhe aus. Die Kirche vergesse eines, sagt er:

O-Ton Markus*:

Dass es nicht nur um ne Sache geht, um ne Lehre, sondern es geht um Menschen, die da drunter leiden. Und ich glaube, das ist vielen noch nicht bewusst genug, nämlich dass Mitarbeiter, die in so einem Loyalitätskonflikt, wie das dann genannt wird, stehen, also wirklich in einem inneren und äußeren Konflikt stehen.

Sprecherin:

Markus* wollte sich bewusst in den Dienst der Kirche stellen, erzählt er. Dann verliebte er sich in einen Mann und konnte sein Versprechen enthaltsam zu leben, nicht mehr halten. Deshalb wechselte er den Beruf. Jetzt ist er Pastoralreferent und lebt seit sieben Jahren in einer Beziehung. Der innere Konflikt lebt mit.

Auf seinem Smartphone zeigt er mir Bilder von dem Haus, das er und sein Partner gemeinsam bauen. Aber nur heimlich, offiziell soll die Pfarrwohnung sein Zuhause bleiben. Ohne die Kirche wären sie schon lange verheiratet.

Auch Markus* hat sich bei Kirchenrechtlern erkundigt, ob es nicht doch einen Spielraum gäbe – ohne Erfolg:

O-Ton Markus*:

Ich habe eine anonyme Anfrage gestellt: Was würde passieren, wenn ich meinen Partner heiraten würde. Die erste Reaktion war schon: wie können wir den Mitarbeiter halten. Die zweite: Aber er müsste raus, aus der Seelsorge. Und da sag ich mir halt, da lieb' ich meinen Job zu sehr. Und auch mein Partner sagt: Das ist jetzt nicht so wichtig. Aber es wäre nicht viel

Sprecherin:

Markus* fordert eine Neuauslegung der Bibel, schließlich gebe es viele Bibelstellen, die man heute aus ihrem historischen Kontext heraus interpretiere und nicht mehr wörtlich nehme. Das müsse auch beim Thema Sexualität geschehen, die in der Bibel noch als bloßes Mittel der Fortpflanzung beschrieben und verheirateten heterosexuellen Paaren vorbehalten ist.

In einem Interview zu Homosexualität und Kirche vor einigen Wochen plädiert auch der Aachener Bischof Helmut Dieser dafür, die kirchliche Sexualmoral an die heutige Zeit anzupassen. Da ahnt er allerdings noch nicht, dass sich 125 kirchliche Mitarbeitende outen werden.

O-Ton Dieser:

Wir hängen an einem Punkt der Lehrentwicklung, der noch einen Stand von Naturwissenschaftlichkeit abbildet, der nicht mehr aktuell ist. vom Denken her, dass Gott den Menschen bewusst als Mann und Frau geschaffen hat. Aber männlich und weiblich sind vielfältiger und in sich diverser als ich es bis dahin gedacht habe. Und ich muss sagen, da hab ich dazu gelernt.

Sprecherin:

Zurück zu Pfarrer Armin Noppenberger, am Tag des Coming-Outs: Er ist gespannt, wie der ARD-Film die Aktion #outinchurch darstellen wird.

100 Menschen erscheinen auf dem Bildschirm. Armin Noppenberger sitzt, den Kopf auf die Hand gestützt, in seinem Drehstuhl und lächelt. Er ist begeistert, dass so viele den Mut hatten, über ihr Anderssein zu sprechen.

Auch mehr als 30 katholische Verbände und Organisationen solidarisieren sich mit der Aktion. Eine davon ist die Laienorganisation ZdK, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Vizepräsidentin Birgit Mock, findet das Coming-Out, Zitat, „unglaublich mutig und wichtig“. Diese Scheinheiligkeit der Kirche sei unerträglich.

O-Ton Mock:

Das muss endlich aufhören. Ich finde es wichtig, dass wir Sexualität endlich als positive Kraft anerkennen und dass wir anerkennen, dass Sexualität zum Leben von Menschen auch in Beziehungen dazugehört.

Sprecherin:

Beim Synodalen Weg, bei dem Geistliche und Laien Reformen ausloten, leitet Birgit Mock das Forum zu Fragen rund um Sexualität und gibt zu:

O-Ton Mock:

Die Veränderungen die gehen in der Tat viel zu langsam voran. Deshalb finde ich es auch unglaublich wichtig, durch diese Initiative so einen starken Schub auch zu erleben.

Sprecherin:

Nach dem Coming-Out betont Bundesjustizminister Buschmann, auch die Arbeitgeberin Kirche müsse sich daran halten, dass LGBTI nicht benachteiligt werden dürfen. Der Gleichbehandlungsartikel im Grundgesetz solle um ein entsprechendes Verbot ergänzt werden.

Auch mehrere Bischöfe nehmen Stellung zur Aktion #outinchurch: Bischof Franz-Josef Bode aus Osnabrück beispielsweise betont, sie stoße eine „längst überfällige Debatte“ an. In Dresden twittert Bischof Heinrich Timmerevers: Er wolle sich dafür einsetzen, dass die Kirche jedem Menschen Heimat bietet. Und der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf fordert, das Arbeitsrecht müsse „bei der Bewertung der verschiedenen Lebensformen“ weiterentwickelt werden, mit einem bloßen Lippenbekenntnis der Wertschätzung sei es nicht getan.

Erzbischof Stephan Burger aus Freiburg betont:

„Dass homosexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen in allen Bereichen des kirchlichen Lebens Respekt und Achtung erfahren, steht für mich außer Frage. Ebenso, dass sie ohne Angst, frei und mit Freude Teil von Kirche sein können. Das gilt auch für jene, die in der Kirche einen Dienst wahrnehmen. Wir sind als Kirche mit Blick auf unsere Traditionen auf einem Weg und suchen den Diskurs. Vor diesem Hintergrund werden auch das kirchliche Arbeitsrecht und die Grundordnung immer wieder evaluiert. Aber Veränderungen geschehen auch nicht über Nacht.“

Wir haben in jedem der 27 Bistümer nachgefragt. 24 haben bis Donnerstag um 16 Uhr geantwortet, 2 davon ausweichend. 22 Bistümer haben ausgeschlossen, dass es für die geouteten Mitarbeitenden arbeitsrechtliche Konsequenzen geben wird, darunter, z.B., die Bistümer in BW und RLP, sowie die Bistümer Passau und Essen, Berlin, Dresden-Meißen und Aachen. Bischof Helmut Dierig sagt stellvertretend für die deutsche Bischofskonferenz zum allgemeinen Umgang der Kirche mit LGBTI:

O-Ton Dieser:

Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung oder seiner geschlechtlichen Identität diskriminiert oder abgewertet oder kriminalisiert werden. Und ich bin überzeugt davon, dass wir beim synodalen Weg den Raum haben, diesen Fragen zu entsprechen, sodass eben, das was diese Gruppe, die sich jetzt gezeigt hat, am meisten will, Angstfreiheit, tatsächlich erreicht wird.

Sprecherin:

Diese Zuversicht teilt Kirchenrechtler Georg Bier aus Freiburg nicht.

O-Ton Bier:

Ich habe aus der Dokumentation die Äußerung von Bischof Dieser im Ohr, der sagt: Es ist erforderlich, dass sich etwas ändert, und wenn sich die kirchliche Lehre ändert, dann müssen wir auch das kirchliche Arbeitsrecht auf den neuesten Stand bringen. Aber das ist ein „Wenn-Dann“-Satz. Wenn sich die kirchliche Lehre ändert – dann. An eine Änderung der kirchlichen Lehre glaube ich nicht, da tu' ich mich jedenfalls schwer mit der Annahme, dass das so schnell geht und dass der synodale Weg da viel bewirken kann, das glaube ich halt auch nicht. Die Fragen, die hier angesprochen sind, liegen ja schon seit langem auf dem Tisch, werden in der deutschen Kirche auch schon ganz lange diskutiert. Und man hätte ja schon längst agieren können.

Sprecherin:

Anruf bei Monika Schmelter und Marie Kortenbusch.

Die beiden setzen sich mit einem Tee ans Küchenfenster, um mir von den Reaktionen auf ihr Coming-Out zu erzählen.

O-Ton Schmelter / Kortenbusch:

Da bringt hier jemand Blumen. – Ja wer ist das? – Ich weiß es nicht. Irgendwie passieren hier gerade ganz rührende Dinge eben auch.

Sprecherin:

Freunde, Familie - selbst ehemalige Schüler und Schülerinnen von Marie Kortenbusch melden sich: Klingeln an der Haustür, rufen an, schreiben Mails. Die beiden geben Interviews – nicht nur mir und anderen deutschen Journalisten. Auch aus den Niederlanden, aus Schweden, den USA und Italien haben sie Anfragen erhalten.

Monika Schmelter musste weinen, als sie den Film gesehen hat.

O-Ton Schmelter:

Weil ich wirklich selber so berührt bin, von diesen ganzen Schicksalen, und weil ich an den anderen Menschen gespiegelt bekommen, was ich selber auch so lange ertragen habe. Es sind aber auch wirklich nochmal ein paar Tränen dabei über das, wie die Kirche sozusagen mit uns umgegangen ist.

Sprecherin:

Und Armin Noppenberger? Für den Pfarrer ist das Coming-Out vor allem eine Befreiung.

O-Ton Noppenberger:

Ich werd' heute noch eine Runde am See entlanggehen und mich freuen. Also, ich hoffe, dass dieser Film, diese Doku seine Wirkung entfalten kann.

*Name geändert